

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 19 (2012)
Heft: 216

Rubrik: Thema

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thema

VORARLBERG

Der Antikapitalismus der Dummköpfe

Der Ausspruch «Der Antisemitismus ist der Sozialismus der dummen Kerls» wird oft dem Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie August Bebel (1840-1913) zugeschrieben. Bebel erklärte aber 1893, der Spruch sei zwar «ein hübscher Einfall» des österreichischen Sozialisten Ferdinand Kronawetter (1838-1913), treffe aber doch nicht den Kern der Sache.

Einen schönen Beleg dafür, dass Kronawetters Satz zwar nicht das ganze Phänomen erklärt, weil er unter anderem die christlichen Wurzeln des Antisemitismus ausser Acht lässt, dass er aber durchaus Erkenntniswert hat, lieferte wieder einmal die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ). Auf der Facebook-Seite ihres Obmanns Heinz-Christian Strache war eine Karikatur gepostet, auf der die Banken mit dem Volk an einem Tisch sitzen und die Regierung als Kellner den Banken reichlich einschenkt und vorlegt, während das Volk einen abgenagten Knochen auf seinem Teller liegen hat. Für die Strache-Version der Zeichnung waren dem Vertreter der Banken, einem fetten, schwitzenden, kahlen Bankier statt der ursprünglichen Knollennase eine Judennase à la «Stürmer» sowie – damit's auch der Dümme versteht – Manschettenknöpfe mit Davidsternen verpasst worden.

Strache schrieb zu der Zeichnung: «So sieht die Umverteilung von Rot-Schwarz mit ihren grünen Helferleins in Wahrheit aus! Sie verteilen unser hart erarbeitetes und erwirtschaftetes österr. Steuergeld in Richtung der EU-Bankspekulanten mittels ESM-Diktat und Österreich-Verrat!» Nach der ersten Aufregung über das Bild postete er jedoch wieder die aus den 1960er-Jahren stammende Originalfassung und kommentierte sie: «Sachen gibt es. Manchmal verliert man völlig den Glauben an die Vernunft des politischen Mitbewerbers und mancher Journalisten. Seit Jahren kritisiere ich die Allmacht des Bankensystems, das auf Kosten der Bürger immer fetter und mächtiger wird. Und wenn ich einen Cartoon dazu verlinke, den ein anderer User gepostet hat, wird mir auf einmal Antisemitismus unterstellt.» Die meisten österreichischen Politiker der anderen Parteien sagten dazu gar nichts oder eine banale Plattitüde, lediglich der Bundespräsident sprach von einem «Tiefpunkt politischer Kultur, der



Bild: pd

sich allgemeine und entschiedene Verachtung verdient» und von einer «feigen Spekulation mit Überresten des Antisemitismus».

Dass es sich beim Antisemitismus in Österreich nur um «Überreste» handelt, ist freilich eine sehr optimistische Formulierung, nicht nur angesichts eines Vorfalles am Wiener Schwedenplatz, wo ein orthodoxer Jude von einem (vermutlich ausländischen) Fussball-Hooligan massiv beschimpft und mit dem Hitlergruss verspottet wurde und dabeistehende Polizisten auf die Aufforderung des Angepöbelten hin, etwas zu tun, nicht einschritten, sondern die Lage «deeskalierten», indem sie ihm grinsend zu verstehen gaben, heute Abend sei ein Match und die Fussballfans seien halt so. Wenn sie von dem Berliner Überfall muslimischer Jugendlicher auf den Rabbiner Daniel Alter gewusst hätten (der von der Meute krankenhaushausreif geschlagen und dessen 7-jährige Tochter sexuell bedroht wurde), hätten sie dem Wiener wahrscheinlich gesagt, er solle doch froh sein, dass er in der Leopoldstadt und nicht in Moabit wohne.

In Vorarlberg befragten die Journalisten natürlich vor allem den regionalen FP-Chef Dieter Egger, der durch die seinerzeitigen Verbalattacken auf den Leiter des Jüdischen Museums Hohenems überregional bekannt geworden ist. (Ich habe in meinem Beitrag in den «Saiten» vom Oktober 2009 die Meinung vertreten, er habe sich damals von der auch für die SVP tätigen PR-Agentur «Goal» in Dübendorf inspirieren lassen.) Jetzt sagte Egger, kein «Normalbürger» könne in dieser Karikatur etwas Antisemitisches erkennen, und fügte die FP-notorische Formel an, er selbst distanzieren sich selbstverständlich von jeder Form des Antisemitismus. Noch denkwürdiger äusserte sich Marc Dold vom «Ring Freiheitlicher Jugend»: «Jeder kann sich aus einer Karikatur sein eigenes Bild machen und den Inhalt dieser so sehen, wie er möchte. Wer den Cartoon auf der Facebookseite von HC Strache antisemitisch sehen möchte, soll das tun. Ich sehe das anders.» Wie er ihn anders sehen kann, hat er allerdings nicht erklärt.

Die Obfrau der Bregenzer FPÖ sagte, dass sie Antisemitismus kategorisch ablehne, und wenn Stache eine antisemitische Karikatur auf seine Facebook-Seite stelle, sei das «für mich mindestens genauso ärgerlich wie für Sie». Die Frau ist Hotelière und weiss, dass in der Fremdenverkehrsbranche Antisemitismus dem Geschäft schadet. Das wäre gewiss ärgerlich.

Kurt Bracharz, 1947,
arbeitet als Schriftsteller,
Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

SCHAFFHAUSEN

Musiksommer, unangekündigt

Es tropft. In unregelmässigen, aber bemerkbar kurzen Abständen tropft es von der Decke, wo beim Raufschauen ganze Wasserlachen hängen. Es ist Schweiss und Spucke und Punkrock. In der einen Ecke des Wohnzimmers spielt sich die HC-Band Deadverse die Seele aus dem Leib. Keine fünf Zentimeter weiter geht die Band über in Publikum, im besten Sinne junge Menschen, die tanzen und singen und pogen, während ihnen das eigene Zeug gelegentlich auf die hochroten Köpfe tropft. Es ist nicht eng; es ist verdammt nochmal vollgestopft, als es je ein Wohnzimmer in der Geschichte der WG-Partys war. Die anderen Räume, bis vor kurzem zentraler Wohnraum weniger Stadtausuben, sind ebenfalls besetzt. Hier Bier gegen einen Soli-Beitrag, dort eine Handvoll Punks auf Sofas, auf der Treppe sitzen schnatternd Anti- und Kantimädchen. Gelegentlich stürmt einer aus der Stube hinaus. Die Luft im Konzertraum ist nicht leicht auszuhalten. Später wird ein Stück der Decke herunterrieseln, weil das Zimmer dem Konzert nicht standgehalten hat.

Sie hatte keinen Namen, die Party in der Wohnung, die kurz danach wie geplant rundumrenoviert wurde. Hätte man auf Facebook nach «WG-Party» oder «Abriss-Fete» gesucht, man hätte nichts gefunden. Der Anlass war nie auf der Plattform publiziert worden. Stattdessen funktionierte die Veranstaltung durch Mund-zu-Mund-Propaganda. Fünf Schaffhauer Bands, fünf bescheidene Franken Eintritt, gefühlte fünfhundert Dezibel – und: friedlich. Die Presse hätte den Anlass nicht ankünden können. Schlicht dokumentiert wurde die Feier

auf dem Satire- und Musikblog «Verfaulte Geschichten», damit hats sich allerdings mit dem Internet. Das zeigt: Für eine gelungene Durchführung braucht es weder hohe Eintrittspreise noch Werbung in Medien oder auf Facebook.

Das finden auch die Veranstalter der Konzerte in der Schaffhauser Neustadt. Wieder haben die Anlässe im Bandraum keinen Namen, wieder wird grösstenteils auf öffentliche Ankündigungen verzichtet. Hat der kleine, aber zentral gelegene Keller in den vergangenen Jahren hauptsächlich als Proberaum gedient, so finden nun in unregelmässigen Abständen Konzerte drin statt. Mal ist es Rüpelpunk nach alter Schule, dann akustischer Gitarrenrock und Poppunk aus aller Welt. Kosten: Solibeitrag fürs Bier. Einzige Konstanz: obligates Gruppenfoto aller Anwesenden, meist zur späten Stunde mitten unter der Woche. Mal recken nur ein paar müde Gesichter die Hände in die Höhe, dann wieder sind Dutzende von strahlenden Menschen auf dem Bild zu sehen. Die Fotos sind auf Facebook einsehbar – die Werbung hingegen passiert vor allem von Mund zu Mund. In Schaffhauser Lokalitäten wie dem Orient wäre das Konzert der drei nackten Franzosen undenkbar gewesen. Genauso wie der Auftritt von serbischen Straight-Edgern auch für die Kammgarn zu Indie gewesen wäre. Selbst das Tabtap, gelegentliche Beherbergerin von Punk-Konzerten, legt jährlich eine wohlverdiente Sommerpause ein.

So fand der Sommer ausserhalb der Schaffhauser Kulturklubs statt. Während Kleinstbands im Neustadtkeller die Sau rausliessen, feierten Musikfreunde und -freundinnen zum zweiten Mal erfolgreich das Skateboarding-Fest unter der N4-Brücke. An wechselnden Orten der Region fanden, nicht legal, dafür aber gut besucht, die «NZN»-Freiluftpartys statt. Über das zu kalte Sommerwetter soll jammern, wer will. Dass die Ausgelmöglichkeiten in Schaffhausen gleich null sind, kann aber niemand mehr behaupten dürfen. Erfolgreiche Freiluftparty mit Skateboarding und Livekonzerten? Überbesuchte WG-Party bis zum Sonnenaufgang? Pulsierende Elektrofeten mitten in der Natur? Diese Stadt mag eine Handvoll gute, institutionalisierte Kulturveranstalter und -veranstalterinnen haben. Der vergangene Musiksommer aber wurde von jungen Menschen ermöglicht, die Freude an der Sache haben. Dafür sage ich Danke – und freu mich durchaus auch wieder auf institutionalisierte Klubkonzerte.

Anna Rosenwasser, 1990,
arbeitet als freie Journalistin
für die «Schaffhauser Nachrichten».



Radikaler Wandel aus Ruinen – was in Detroit passiert, kann aber auch fragwürdig sein. Bild: pd

WINTERTHUR

Mash up Solidarity

«Solidarity is the new sexy», schreibt die Hamburger Autorin Katja Kullmann. Auf diesen Slogan ist sie während eines vierwöchigen Aufenthalts in Detroit gekommen, woraus ein liebevoller Reiseessay entstanden ist («Rasende Ruinen. Wie Detroit sich neu erfindet»). Der Spruch ist auf die sogenannte Kreative Klasse in den verarmenden Grossstädten gemünzt, allen voran jene in Berlin.

Wenn die Kreative Klasse eine Schicht werden soll, so Kullmann, welche die Bedingungen für Bildung und relative Sicherheit, von denen sie selbst profitiert, auch reproduzieren kann, müsse sie zu mehr Solidarität finden. Wenn also aus den «freien» Verhältnissen der Prekarisierung und aus Verteilungskämpfen (Reputation, Wohnraum) eine neue Mittelschicht entstehen soll, darf man sich diesen Slogan gern hinter die Ohren schreiben – oder in seine nächste Kolumne.

Wird damit von der Kreativen Klasse nicht etwas viel verlangt? Sie wird ja bereits als Vorhut neuer Wirtschaftszweige der Informations- und Wissensgesellschaft in Dienst genommen – oder wenigstens als Pionierkohorte der Quartieraufwertungen, in deren Windschatten die Investoren nachfolgen. So sehen es viele Stadtentwicklungskonzepte vor. Allerdings: Kullmann will die jungen Kreativen gerade von solch ökonomistischen Modellrollen entlasten.

Die hiesige Kreativszene spielt natürlich drei bis vier Klassen tiefer als jene, die Kullmann im Sinn hat. Der Slogan «Solidarity is the new sexy» erhält einen etwas anderen Dreh, wenn man ihn statt auf den Kartoffelanbau Downtown Detroit oder die gegenseitige Hilfe im

Kreativmilieu Berlins auf die Verhältnisse in Winterthur bezieht. Vor einigen Jahren kaufte eine Vorsorgestiftung einen Teil des prominenten Sulzerareals Stadtmitte. Dies hat einigermassen stabile Rahmenbedingungen für kreatives Kleingewerbe geschaffen. Dazu kommt, dass der eigensinnige Immobilienbesitzer Bruno Stefanini die Sanierung vieler Gebäude blockiert. Manche moderate Wohnungsmiete verdankt sich dem knorrigen Self-made-Man, der sich eine unorthodoxe Immobilienbewirtschaftung leistet. Es kommt also auf die Alten an und die sind nicht unbedingt unsolidarisch, aber – pardon – unsexy.

Kein Bericht über Detroit vergisst, die verschiedenen Musikstile zu nennen, die dort – von Detroit-Blues bis Techno – ihren Anfang nahmen. Damit einher gingen immer auch soziale Dynamiken: Arbeitsmigration, Unruhen, Stadtflucht. In Anlehnung an diese schöpferischen Potentiale radikalen Wandels artikuliert Kullmann ihren Drang nach einer alltagsheroischen Neugründung der Mittelschicht.

Das ist bei aller Sympathie auch fragwürdig. Dagegen wäre das Prinzip des Mash-up zu halten, die einfallslose Bejahung des Hergebrachten. Es muss nicht, wie in Detroit, alles den Bach runter gehen, um dann einen heldenhaften Neuanfang zu starten. Der Mash-up war ein zuletzt populärer Musikstil in Detroit. Und während dort vielleicht schon ein neuer, genuiner Stil geprägt wird, gelten hier Mash-up-Parties immer noch als sexy – so sexy, wie es in einer Kleinstadt eben geht. Auch Solidarität muss da keine Heldentat sein. Sie ist vorerst auch als Remix gern gesehen.

Wendelin Brühwiler, 1982, ist freier Journalist und arbeitet an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Uni Zürich.

klangvoll
berührend
meisterhaft

Mo, 15. Okt. 19.15 h **«Flugjahr für Gallus» Lesung mit Justin Koller. Buch-Vernissage.**

So, 28. Okt. 17.00 h **Ursula Oelke, Elisabeth Hofer Klavier zu vier Händen.**
„souvenirs des voyages“: Brahms' Ungarische Tänze, Barber, Fanny Hensel-Mendelssohn, Debussy und mehr.

So, 4. Nov. 11.30 h **«Grünes Blatt». Folk, Vocals & Jazz**
Rumänische Folklore erweitert mit Jazz-Improvisation und Irina Ungureanu's glockenklarer Stimme, Matthias Spillmann, trp, Vera Kappeler, p, Urs Vögeli, g, Dominique Girod, b

kulturverein
schlosswartegg

9404 Rorschacherberg
Reservation 071 858 62 62

warteggkultur.ch



© Mario del Curto

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut**.

28. August bis 18. November 2012

Spurensuche – Nannetti & Cuno Affolter

Sonntag, 7. Oktober 2012, 14.00 Uhr

Szenische Führung

Reto Trunz improvisiert unkonventionelle Szenen nach Inputs des Publikums – für jedes Alter!

Sonntag, 28. Oktober 2012, 14.00 Uhr

Kunstplausch für die ganze Familie

Museumsvogel «Mil» geht auf Spurensuche. Da gibt es einiges zu erleben und zu entdecken.



Ausstellungsführungen

Sonntag, 21. Oktober 2012, 11.00 Uhr mit Cuno Affolter
Dienstag, 30. Oktober 2012, 18.00 Uhr

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr
Davidstrasse 44 | CH-9000 St. Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch

Schöne Bücher im Verlag Saiten



Lika Nüssli

D'Sueballä – Alle Strips auf einen Streich

Sammelband der Comics, die Lika Nüssli monatlich für Saiten gezeichnet hat.

2010 | Fr. 13.80

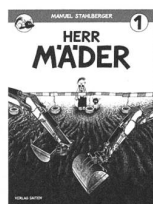


Lika Nüssli, Andrea Gerster und Monika Slamanig

Instantgeschichten

Eine rasante literarische Form: 52 x 3 Geschichten in 260 Minuten.

2010 | Fr. 28.–

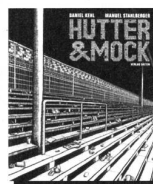


Manuel Stahlberger

Herr Mäder 1 & 2

Der Kult-Comic des St. Galler Zeichners und Musik-Kabarettisten Manuel Stahlberger.

2001/2005 | je Fr. 22.50



Daniel Kehl & Manuel Stahlberger

Hutter & Mock

37 Fussball-Geschichten aus St. Gallen, getextet von Daniel Kehl und illustriert von Manuel Stahlberger.

2004 | Fr. 25.–



Roger Walch

Fünf Jahre in Kyoto

Eindrückliches Fotobuch aus der japanischen Stadt von Ex-Saitenredaktor Roger Walch.

2004 | Fr. 25.–



Giuseppe Gracia

Riss

Erstlingsroman des St. Galler Schriftstellers Giuseppe Gracia

1995 | Fr. 20.–

Jetzt bestellen beim Verlag Saiten:
071 222 30 66 oder sekretariat@saiten.ch
Alle Bücher sind auch im Buchhandel erhältlich.

APPENZEL

Richtige und falsche Appenzeller

Da steht ein Tourist im Laden und fragt mich mit leuchtenden Äuglein, ob ich eine richtige Appenzellerin sei. – Was er mit richtig meine, frage ich zurück. – Na, so eine echte, von hier halt. – Na ja, eigentlich sei ich in einem Dorf nebenan aufgewachsen und habe nicht in Appenzell, also im Dorf, gewohnt. – Ah, in Urnäsch, dort wo es im Winter diese Silvesterkläuse hat, meint er. – Nein nein, in Appenzell Innerrhoden. – Appenzell Innerrhoden? – Ja, Appenzell Ausserrhoden gibts auch noch, Halbkantone, wissen Sie, kläre ich ihn auf. Zudem habe ich mehr als die Hälfte meines Lebens auch in anderen Teilen der Schweiz und teils im Ausland gewohnt. Anscheinend zähle ich trotz der ausserkantonale gelegenen Wohnsitze immer noch zum Volk der Appenzeller, denn es ist ihm anzusehen, wie er innerlich auf seiner Kriterienliste «richtiger oder falscher Appenzeller» ein Kreuzchen bei «Herkunft/Heimat» setzt. Und ich rede ja auch wie die von hier, meint er weiter, so schön ländlich, aber schwer zu verstehen, dieser Dialekt. «Appäzöllisch, göll», glaubt er mich elegant zu parodieren. Ich solle doch mal etwas sagen. – Ich tu ihm den Gefallen, auch um ihm klar zu machen, wie weit sein Ä und seine Ös daneben liegen. Zweites Kreuzchen bei Sprache. Zudem habe er gelesen oder gehört, dass die Appenzeller von Hunnen abstammen und deshalb meist klein von Wuchs und dunkelhaarig seien. Automatisch strecke ich mich ein wenig. Trotzdem: das dritte Kreuzchen bei Physiognomie. Um ihm doch noch etwas entgegenzuhalten, gestehe ich meine Unfähigkeit zu jodeln ein und verschweige ihm weitere entzückende Details, wie meine Teilnahme an Alpfahrten als Geissmädchen in Tracht. Er bedankt sich artig für meine freundliche Auskunft und verlässt den Laden. Kurz danach sehe ich durchs Schaufenster, wie er von draussen mit dem Zeigefinger auf mich deutet; wahrscheinlich um seiner Begleitung eine richtige Appenzellerin zu zeigen.

Erst als er schon eine Weile weg ist, fällt mir auf, dass ich, je länger die Befragung dauerte, meine Arme immer mehr verschränkte, ihn leicht kritischen Blickes ins Visier nahm und einsilbig mit einem abgehackten «Ho» zu antworten begann. Das macht auch der bevorzugte Jasskollege meines Grossvaters, ein pensionierter Bauer, wenn jemand ihm auf den Kopf Dinge zusagt wie, dass der Milchpreis zu hoch sei und dass es die Bauern zu gut hätten, nicht innovativ sein müssten und ob er wisse, weshalb Bauern Gummistiefel tragen – drum nämlich, weil die Schnürsenkel nicht subventioniert würden. Verschränkte Arme, kritischer Blick: «Ho, jetzt langets abe denn nese no». Und der ist ein echter richtiger Appenzeller, nicht so wie ich. Dachte

ich jedenfalls. Zum Glück ist die Touristensaison ab Oktober so gut wie vorbei, und ich kann jetzt wieder ganz einfach eine richtig falsche, eine echt richtige oder eine was-auch-immer, weder-noch und sowohl-als auch Appenzellerin sein.

Melina Cajochen, 1982, arbeitet im Bücherladen Appenzell. Melina Cajochen bestreitet neu den Appenzeller Rundflug zusammen mit Heidi Eisenhut.

Wir danken Verena Schoch für ihre poetischen und gedankenvollen Rundflüge!



TOGGENBURG

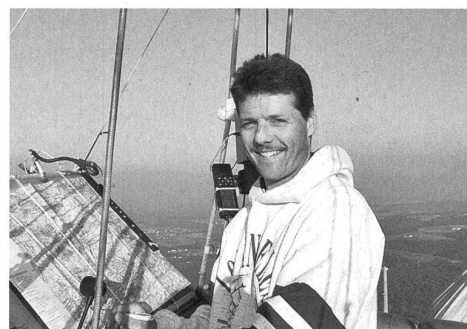
Pilze am Himmel

Wenn die Hasen Jäger schiessen und die Pilze aus dem Boden spriessen... Alles stimmt. Die Jahreszeit, das Wetter, die Beschaffenheit der Böden im Wald und der Geruch der Pilze, der in der Luft liegt. Die Stockschwämmchen an den Wegrändern und die Büsche voller Fruchststände leuchten, auch wenn die Sonne nicht scheint. Es sind diese Farbtupfer in trüben Herbsttagen, die die Natur so schön aussehen lassen, die bunten Pilzhüte von Schwämmen und Röhrlingen, die im moosigen oder erdigen Boden ihre Köpfe aus dem Boden dem Licht entgegenrecken. Wenn das Licht zwischen den Ästen bricht und am Waldrand frische Tierspuren zu sehen sind, dann stimmt es für mich. Da und dort ein kleiner Kothaufen von Rehen oder Hasen, ab und zu Hirschspuren. Dachsbauten mit ihren Höhleneingängen und überall Pilze.

Pilze sammeln, das mache ich, seit ich Kind bin. Natürlich nur diejenigen, die ich kenne, und dann auch nur so viele wie erlaubt sind. Es gibt Beschränkungen, und das ist gut so, damit sich die Pilzbestände erholen können. Die Pilzschontage vom ersten bis zum zehnten Tag des Monats sind Wartezeit, Wachszeit, Erholung für die Natur, damit sich die Pilze wieder neu bilden können, und ich freue mich, wenn ich wieder losziehen kann. Im Wald hat man auch Zeit, um nachzudenken und zum Himmel hochzuschauen – man entdeckt vieles zwischen dem bereits fallenden Laub. Als ich vor einigen Wochen dort oben einen Gasballon schweben

sah, erschien er mir fast wie ein grosses Viech am Himmel – fauchend, farbig und steigend. Das Toggenburg stand da (vom 27. August bis zum 8. September) im Zeichen des Gasluftballonrennens Gordon Bennett Race 2012. Vorangekündigt wurde das Spektakel auch damit, dass Patrouille Suisse eine Formation fliegen würde. Mit der Betonung auf würde. Petrus ist eventuell ein Grüner! Es hat so stark geregnet, dass die Patrouille Suisse nicht starten konnte. Freude hat geherrscht – zumindest bei mir. Dem Start der Gasballons in Ebnat-Kappel stand dann aber nichts im Wege, und man konnte das spektakuläre Gasballonrennen live im Internet weiterverfolgen. Gewonnen hat das Team France 1 mit Sébastien Rolland und Vincent Leys. Sie landeten als letzte nach 69 Stunden und zwei Minuten Luftfahrt in Südspanien (nördlich von Sevilla). Unglaubliche 1620 Kilometer weit sind sie geflogen. Der zweite Rang ging an Kurt Frieden und Pascal Witprächtiger mit dem Team Suisse 1, nur achtzehn Kilometer weniger weit weg mussten sie zur Landung ansetzen. Faszination pur! Der internationale Gasballon-Wettbewerb wurde vom Abenteurer und Zeitungsmagnaten James Gordon Bennett im Jahre 1906 initiiert. Damals hoben sechzehn Ballone aus den Tuileries in Paris ab. Keiner der 200'000 Zuschauer ahnte damals, dass dieses Rennen bis ins 21. Jahrhundert Fortbestand haben würde. Ich widme mich wieder den Pilzen und überlege mir, ob es wohl eine Möglichkeit geben könnte, diese Strukturen und Formen der Pilze so umzusetzen, dass man etwas Grossartiges, Unvergessliches daraus entstehen lassen könnte? Wer weiss – Natur aus dem Toggenburg, klingt doch gut!

Daniela Vetsch Böhi, 1968, Textildesignerin, umweltpolitisch Aktive und Mutter zweier Kinder.



Kurt Frieden (Bild) und Pascal Witprächtiger landeten auf dem 2. Platz beim diesjährigen Gordon Bennett Race. Bild: pd

Volkers Wille geschehe!

Eine ungehaltene Rede, gehalten am Festival «Wortlaut 2012»

VON DOROTHEE ELMIGER UND JUDITH KELLER

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident, sehr geehrte Mitglieder des Stadtrats, sehr geehrter Landammann, Frau Stadtammann, Vertreter der Nachbarländer, Vertreterinnen, sehr geehrte Damen und Herren, darf ich mich vorstellen: Mein Name ist Dorothee Elmiger, ich bin 26 Jahre alt, werde aber in knapp zwei Wochen schon meinen 27. Geburtstag feiern.

Und ich bin Judith Keller, ich freue mich sehr, wir freuen uns ausserordentlich, über diese Gelegenheit, heute hier in St. Gallen über unsere Erfahrungen zu sprechen, sprechen zu dürfen, unsere Überlegungen auszubreiten, endlich, vor Ihnen.

Aber natürlich begrüßen wir auch die gesamte Stadtverwaltung, alle Amtspersonen, Personen und Personen des öffentlichen Lebens, und Personen, Personen und Personen der geschlossenen Bereiche, Bezirke, Anstalten, juristische Personen, sehr geehrte Anwohner, Beiwohner, Beisitzer, der die das du Volk, lieber Volker, friedliche Richter, Gebirgsjäger, liebe Appenzeller, ich möchte nun, wir möchten einige Punkte in Form einer Aufzählung nennen. Im Vorfeld haben wir uns zusammengesetzt und diese Punkte gesammelt, die wir nun kurz, in aller Kürze benennen möchten,

Punkt 1.

In den Bäumen hängen weisse Trompeten
ansonsten gibt es den Fluss.

Punkt 2:

Es kam uns zu Ohren:

A: Das einzige Traktandum, das wir eigentlich haben, ist die Frage: Brauchen wir eine Bürgerwehr oder sind die verantwortlichen Personen und Stellen in der Lage, fähig und willens, geordnete Verhältnisse zu schaffen.

Vor etwa zehn Tagen war folgender Vorfall: Der Wartesaal wird ja im Morgengrauen aufgeschlossen und auf das Einachten wieder verschlossen. Im Morgengrauen kommt die Person, die den Wartesaal aufschliesst, überraschend um die Hecke, zwei Asylanten sind am Rauchen und gleichzeitig ertönt beim Umschreiten des Lebhags ein murmeltierartiger Warnpiff. Was bedeutet das? Der dritte Asylant ist auch noch unterwegs, als Warnperson. Was haben Asylanten zwischen null sechs null null und null sechs dreissig da unten Drogen zu rauchen? Am Mittag um zwölf sind dann zwei Polizisten gekommen und haben die Situation abgeklärt. Toll. Sechs Stunden später.

B: Also das heisst, die haben ihre Connections, in diesem Fall, die ... die haben ihre Verwandten, Bekannten, Krethi und Plethi, die sie hier kennen, die allem Anschein nach vorbeikommen. Eben, Ferienlager ist ein Scheiss dagegen. Allem Anschein nach ist das effektiv nur eine Zwischenstation.

A: Wir sind von der demokratischen Schweiz angelogen, beschissen und im Stich gelassen worden.

Punkt 3: Wir sind von der demokratischen Schweiz angelogen, beschissen und im Stich gelassen worden!

Punkt 4,

sehr geehrte Vorsitzende, Sitzende, Verwandte, Bekannte und Krethi und Plethi, liebe Connections, ihr auf den Stehplätzen, ihr unter dem Erker, ihr auf der Strasse, ihr Fussvolk, ihr auf dem Pedalo auf dem Bodensee, Thurgauer und Thurgauerinnen, Fussgänger, Berggänger, ihr mit Handicap, ihr Ausländerinnen, ihr Landwirte, ihr Wirtsleute, ihr Raucherinnen, ihr mit den blütenweissen Lungen, ihr Grenzgänger, sehr geehrte Inländerinnen, Österreicher, Skispringer, Rheintalerinnen, ihr Raubritter, ihr Polizisten, ihr Rekruten beiden Geschlechts, Sie Frau Ständerätin mit den wahnsinnigen Augen, die stechen so, die stechen mich, ihr Ganoven, ihr Schergen, ihr Beauftragten, ihr Beseelten, ihr Kommunisten, Sozialisten, et regardez la Russe! Regardez les trois Kenyanes, et puis l'Italienne!, ihr Zündler, Zösler, St. Galle brennt nöd wörkli, nünt brennt, ihr schwimmt in den drei Weihern, schön kühl, wörkli schö, ihr Freizügigen, ihr Verklemmten, ihr Jugendlichen, ihr Kinder, liebe versammelte Kinder, liebe Kinderschar, alle Vögel und so, sehr geehrte Verwalter, Observateure, Geistliche, Freigeister, ihr Geister, auch die in den Bergen oben, lieber Schnauzträger, ihr von dem Blumenhügel, ihr von dem hinteren Letzigrund, Sankt Fidä, Sankt Georgä, Saubär, ihr ihr ihr Mütter und Väter ihr, ihr Arbeiter und Arbeiterinnen, Genossinnen, ihr Theoretiker, ihr Handwerker, ihr Katholischen, ihr und meine Freundinnen ihr, ich bin erst sechsundzwanzig, aber habe mich schon heiser geredet, ihr mit den flotten Frisuren, fiebrigen Fingern, Augen, Punkt 4 folgt aus Punkt 3: Wir sind die demokratische Schweiz! Wir sind der souveräne Träger der Staatsgewalt! Volkers Wille geschehe!

Punkt 5:

Ich sah die freie Hand des unsichtbaren Marktes schalten und walten



Bild: Georg Gatsas



Bild: pd

Diese Rede haben Dorothee Elmiger und Judith Keller im Auftrag von «Saiten» verfasst – ihre Live-Uraufführung erlebte sie am «Wortlaut»-Festival vom 29. September 2012 nachts um elf in der Schmiedgasse 15 in St.Gallen. Dort wurde sie aus dem Erker hinab auf die Gasse als «ungehaltene Rede» vom Theater am Tisch (Marcus Schäfer und Diana Dengler) aufgeführt.

Dorothee Elmiger, 1985, wuchs in Appenzell auf. Sie studierte an den Literaturinstituten Biel und Leipzig sowie an der Freien Universität Berlin. 2010 erschien ihr Debüt «Einladung an die Waghalsigen» (DuMont Buchverlag), das mehrfach ausgezeichnet und in verschiedene Sprachen übersetzt wurde. Dorothee Elmiger lebt und arbeitet in Luzern.

Judith Keller, geboren 1985 in Lachen und aufgewachsen in Altendorf am Zürichsee, studierte zwei Semester Germanistik in Zürich, dann Literarisches Schreiben in Biel und Leipzig. Im Moment beendet sie einen Master im Fach «Deutsch als Fremdsprache» an der FU Berlin. Sie ist redaktionelle Mitarbeiterin der Literaturzeitschrift «Edit», schreibt auf dem Blog «das untergehende schiff» und ist Mitglied der Vereinigung 1. Februar.

ich packte sie und schüttelte sie

dies kann ich allen empfehlen

Punkt 6: Wenn der Braunbär in Graubünden einwandert, wird er durch die Präsenz des Menschen oder durch irgendwelche Massnahmen vergrätzt, so dass er wieder seinen alten Lebensraum sucht, und wir sind hier, wir werden durch Präsenz, durch Massnahmen, also wir werden auf dem Bahnperron uns aufhalten, wir werden aber auch durch gruppenweises Auftreten zu diesen Ballungszeiten, werden wir diese Tiere – ich sage jetzt einmal aufscheuchen, aber auch auf Distanz halten. Was haben Braunbären zwischen null sechs null null und null sechs dreissig da unten Drogen zu rauchen?

Punkt 7: In den Bäumen hängen weisse Trompeten ansonsten gibt es den Fluss.

Eine Ente lacht.

Die angestiefelten Polizisten
finden
nicht ungeahnt ...

ein «durchsichtiges Säckchen feinen Heroins»!

Wo?

Punkt 8:

Die Angst, meine Eidgenossen und Eidgenossinnen, die Angst gehört verboten! Sie ist seit heute verboten!

Il sera d'ailleurs interdite:

La peur
l'angoisse
la hantise
la crainte
la pétoche
la trouille
tout cela sera interdite!

Et il sera interdit depuis maintenant!

Merkt euch das und schreibt es euch gut hinter die Ohren.
Dressez l'oreille et notez le bien –

Liebe Springreiter und liebe Springreiterinnen und sehr verehrte Pferde, liebe Hanswürste, Würste, Wurster, Verwurster wie wir, ich bin bald siebenundzwanzig und habe noch nichts gesehen, wurde bewahrt vor dem Bösen, liebe Reformierten, ihr lieben Ministranten, Diener, Herren, Punkt 9, dass ich kaum etwas gesehen habe, Glückspilz ich, nicht Teufel

Tod Verbrechen,

Punkt 10 ist im Zusammenhang mit Punkt 7 zu sehen:

Die Polizisten pfeifen froh. (Sie haben vergessen warum.)

Gegenseitig entstauben sie ihre Uniformen mit einer Bürste am Rande des heiteren Flusses.

Sie fühlen sich gestärkt wie nach einem kräftigen Mahl.
Es komme, was komme.

Sie lauschen der weissen Trompeten Schall.

Sanft kömmt der Schlaf,

sehr verehrte Frauen und Männer, und Kleinkinder, ihr seid noch nicht so gut zu Fuss, sehr verehrte Reservearmee, liebe Arbeitskräfte, Lehrkörper, Staatsorgane, liebes Corps diplomatique,

Punkt 11 wurde uns eingetrichtert: When in Rome do as the Romans!

Chaschmi gern ha! Pech fört Schwitz! I schänke dir mis Herz!, hingegen:

Punkt 12, wichtig!: Neuer Mythos über die Entstehung der Schweiz:

Irgendeinisch geit hinde
Ä dunkublaue Vorhang uuf
Hinger em Vorhang hets ä Bühni
Uf dr Bühni steit ä Frou,
Helvetia

Punkt 13, verehrte Landwirte von Stadt und Kanton, ihr mit den blütenweissen Lungen, mit den weissen Westen, ihr Grenzgänger, sehr geehrte Inländerinnen, Österreicher, Skispringer, Rheintalerinnen, ihr Raubritter, ihr Polizisten, ihr Rekruten beider Geschlechts, Sie mit den wahnsinnigen Augen, die stechen so, die stechen mich,

Punkt 13:
Seht euch um:
Ist da die Angst?

Où est la peur, dites-le-moi!

Aber sie ist doch längst in die Gesichter jener gefahren, die euch Angst machen!

N'est-elle pas dans les visages
que vous font peur -
pour l'amour du ciel!

Pour l'amour du ciel!
Pour l'amour du ciel!

Andouilles! Cornichons!
Bougre d'andouille!
Balourds! Bardrouches!

Ihr wisst ja nicht einmal warum, ihr Tröpfe
l'auges bacs jattes écuilles de peur!

Ihr Tröge der Angst!
Ihr Badewannen der Angst!

In der alle Kommenden baden müssen – baignoires de peur
auf dass – qu'on puisse le voir
Baignoires de peur, que vous êtes!
Auf dass man es sehe!

Oh! sagte einst Engel Gabriel:
Ihr christlichen Trompeten
N'ayez pas peur
fleurs de trompettes chrétiennes
Que vous êtes
Fürchtet euch nicht!

Punkt 15
Reporter:
Haben Sie jetzt persönlich, haben Sie Kontakt mit diesen Leuten?

Person A:
Nein, nie. Also ich könnte jetzt nicht sagen, welche Sprache sie sprechen – ich bin ja tagsüber nicht hier – ich kann das so nicht sagen. Vom Optischen her würde ich jetzt sagen, wenn ich mein Erfahrungsregister abschätze, das sind nicht welche von den ganz Schlimmen, die Probleme machen, also ich würde sagen, auf einer Stufe von eins bis zehn würde ich jetzt sagen Stufe fünf bis sieben,

frères et sœurs, Hasenfüssler, Ordnungskräfte, revolutionäre Kommilitonen, Verlegerinnen, Verlegte, Verlegene, Errötete, Verblichene, Künstler, Poeten, Präsidenten, ihr aus den Gemeinden, Vororten, dem Linsebühl, aus Bruggen, Haggen, Stocken, vom Gübsensee ihr, ihr Zahlungskräftigen, Betriebenen, Getriebenen ihr, mit den flotten Frisuren, fiebrigen Fingern, Augen,

Punkt 17:
bewohnt von mir aus
den freien Markt
wenn ihr ihn findet
ich finde ihn nicht
wo ist der freie Markt?
wer seid ihr wo seid ihr?
im freien Markt verschwunden?

Punkt 18:
Prenez l'un pour l'autre!
Confondez tout! Entremêlez
vaches à vaches et nom de Dieu
à nom de Chiens!

Über diese Verwechslung
Hasenfüssler ihr Höseler -
Will ich mit euch sprechen!

Im zitternden Espenlaub -
Dans la feuille tremblante que vous tremblez comme une feuille -

Kommet nur, kommet in meine Hütte!

On se parlera à ma cabane!

Weiter denn je

Im Kanton St. Gallen sollen die Bibliotheken eine gesetzliche Grundlage erhalten. Gleichzeitig ist die Planung eines gemeinsamen Provisoriums für eine Publikumsbibliothek in der Hauptpost im Gang. Ralph Hug weiss, was die Bibliotheksinitiative bereits erreicht hat.



Die Verhandlungen für eine Publikumsbibliothek in der Hauptpost werden wieder geführt. Bild: pd

Mit einer Volksinitiative lässt sich viel bewegen. Auch vor der Abstimmung. Diese Wahrheit bestätigt sich jetzt bei der St. Galler Bibliotheksinitiative. Sie ist erst gut ein Jahr alt, hat aber schon viel bewirkt. Und das, bevor sie überhaupt eingereicht wurde. Bereits der Druck der Lancierung im September 2011 hat dazu geführt, dass Stadt und Kanton die Gespräche über eine neue Publikumsbibliothek wieder aufgenommen haben. Das war der erste Schritt.

Dann kam der zweite. Die Einreichung Ende Januar 2012 mit einer Rekordzahl von 10'700 Unterschriften – keine Initiative in den letzten dreissig Jahren hat so viele Signaturen erreicht – hatte zur Folge, dass aus den Gesprächen Verhandlungen wurden. Mehrere Arbeitsgruppen beschäftigen sich derzeit mit dem Projekt eines gemeinsamen Bibliotheksprovisoriums in der Hauptpost. Das ist die Richtung, die auch die Initiative vorzeichnet. Bekanntlich verlangt sie, dass in der zentral gelegenen Hauptpost am Bahnhofplatz eine neue Bibliothek entstehen soll. Eine, die diesen Namen verdient und der «Hauptstadt» der Ostschweiz angemessen ist.

Bibliothekarische Grundversorgung

Die St. Galler Regierung hat zur Initiative Stellung genommen. Sie unterbreitet einen Gegenvorschlag mit einem Bibliotheksgesetz, das sehr modern anmutet. Bibliotheken wird eine grosse Bedeutung zugemessen. So heisst es: «Ein zeitgemässes öffentliches Bibliothekswesen ist in der Wissensgesellschaft, in der das lebenslange Lernen und die Informationskompetenz stetig an Bedeutung gewinnen, sowohl bildungs- als auch staatspolitisch wichtig.» Auch wird der Wandel der Bibliotheken von reinen Bücher ausleihen zu Informationszentren, von Magazinstätten zu Freihandstationen, von reinen Bezugs- zu Aufenthaltsorten und von Inseln zu Netzwerken klar hervorgehoben.

Niemand würde behaupten, dass dieser Stand bei uns schon erreicht ist. Unsere Bibliotheken sind in Entwicklung begriffen und haben noch grosses Potenzial auszuschöpfen. Sie bemühen sich, trotz vielfach knapper Mittel vorwärtszukommen. Das Bibliotheksgesetz soll ihnen den Weg in eine bessere Zukunft frei machen. Aber wie? An der bisherigen Aufgabenteilung will die Kantonsregierung nichts ändern. Das heisst, dass weiterhin die Gemeinden die

«Hauptverantwortung» für die Bibliotheken tragen. Erstmals wird aber eine gesetzliche Pflicht zur bibliothekarischen Grundversorgung der Bevölkerung festgelegt. Auf die heutige Situation bezogen würde dies heissen, dass rund die Hälfte der Gemeinden dieser Pflicht nicht nachkommen. Das sind all jene, die keine eigene Bibliothek führen und sich auch nicht um diese Aufgabe kümmern. Die neue Versorgungspflicht allein müsste eigentlich über kurz oder lang einen Ausbauschub bewirken.

Was zu reden gibt

Die Volksinitiative verlangt freilich, dass die Bibliotheken konkret gefördert werden, damit sie ihr Angebot verbessern und mehr Leute erreichen. Was ist dazu im Gegenvorschlag zu lesen? Laut dem Entwurf muss der Kanton koordinieren und die Zusammenarbeit und die Qualität der Angebote fördern. Er kann auch Beiträge ausrichten. Bibliotheken wurden bisher finanziell nur aus dem Lotteriefonds unterstützt, etwa bei räumlichen Erweiterungen. Ausserdem soll eine Bibliotheksstrategie ausgearbeitet werden, die aufzeigen soll, wohin die Reise geht. Eine solche klare Strategie gab es bisher nicht.

In dieser Förderkonzeption liegt die grösste Differenz zwischen dem Entwurf und der Volksinitiative. Diese verlangt direkte Betriebsbeiträge für Ausbauten. Der Regierungsvorschlag will dies aus Gründen der Aufgabenverteilung zwischen Kanton und Gemeinden nicht. Wer garantiert aber, dass die Bibliothekslandschaft nicht nur besser koordiniert und administriert, sondern auch tatsächlich ausgebaut wird? Diese Frage treibt gegenwärtig die Bibliothekarinnen um, die sich mit der Vorlage beschäftigen. Verständlich, dass sie klare Perspektiven für eine bessere Zukunft wünschen. Dieser Punkt gibt zu reden – bei den Initiantinnen, aber sicher auch in der bevorstehenden Beratung im Parlament.

Bewährungsprobe für Klöti

Jetzt beginnt der politische Entscheidungsprozess. Am Anfang steht die Einsetzung einer vorbereitenden Kommission. Wenn es gelingt, die Kantonsrätinnen und Kantonsräte von der bildungspolitischen Relevanz dieses Geschäfts zu überzeugen, sieht es gut aus. Da wird aber noch viel Arbeit nötig sein, besonders bei jenen, denen der Rotstift näher liegt als die Zukunft des Kantons. Und von ihnen gibt es viele. Mit Martin Klöti (FDP) liegt das Bibliotheksgesetz in den Händen eines neuen Departementsvorstehers. Dieses Geschäft dürfte zu einer seiner ersten grossen Bewährungsproben werden. Klöti hat anlässlich der Präsentation des Gegenvorschlags versichert, dass ihm die Vorlage am Herzen liege. Das tönt schon mal gut. Das persönliche Engagement des zuständigen Vorstehers ist eine unabdingbare Voraussetzung für einen Erfolg.

Der Autor ist freier Journalist und Mitinitiant der Bibliotheksinitiative.

Die Käseetiketten von Nova Friburgo

Vorletzte Woche sind wir mit dem Bus hingefahren. Der Rhythmus der Kurven, der auch geübteste Buspassagiere strapazieren würde, wird bildlich angekündigt: Handgemalt mit schwarzem Pfeil auf gelbem Grund hat jede Windung ihre eigene Strassentafel bekommen. Die Busse halten auf dem grossen Platz in einem der kleinen Zentren, die sich um die bergige Hügellandschaft herum gebildet haben. In ihrer Gesamtheit heissen sie Nova Friburgo. Etwa 300'000 Einwohner zählen alle zusammen – «eine kleine Stadt», sagen uns hier alle und nicken.



Wir sind aus Rio hergekommen. Dort hatten wir, insgesamt mehrere Dutzend Leute, zusammen für eine Woche eine Schule aufgemacht. Ein Studienort ohne Lehrer und Studenten – mit Fotografen, Architektinnen, Schreibern, Kunstschaffenden, Musikerinnen und Filmern. Erdacht worden ist die Aktion von einer Gruppe Studenten in Amsterdam, die alle möglichen Nationalitäten umfasst, französisch, koreanisch, schweizerisch, spanisch oder eben brasilianisch, und sich in Rio zusammengetan hat mit Kollegen aus diversen Ländern Südamerikas. Wir veranstalten Debattierklubs, Stadtführungen, Atelierbesuche, ein internes Museum, eine Bibliothek, betreiben eine hauseigene Beiz und platzieren eine Fahne über dem Dach, die die temporäre Kultur-Stätte in der Stadt markiert.

In der «Colonie Suisse»

Dann geht es aus der Grossstadt hinaus und in die Kleinstadt hinein. Die Hügel werden grösser, die Häuser kleiner und die Strassennamen französischer. Und unterwegs bekomme ich die Geschichte des Orts erzählt: Kurz nach Napoleons Eroberungszügen habe sich der Kanton Fribourg dazu entschieden, eine «Colonie Suisse» in Brasilien zu gründen, dort, wo es hiess, dass



man zweimal im Jahr ernten könne. So erreichten 1818 etwa 1500 Schweizer Auswanderer via Basel, Holland und nach 69 Tagen Überfahrt «voller Läuse und Flöhe» Rio, wo man ihnen ein Stück Land zuteilte, das ihrer alten Heimat ähnlich war.

Wir besuchen das kleine Museum im Ort und lesen, dass auch das portugiesische Königshaus auf dem Weg ins Exil mit derselben Ungeziefer-Plage kämpfte – was bei der Ankunft in der Neuen Welt eine Modewelle von kahl geschorenen Köpfen ausgelöst haben soll. Neben dem Museum liegt die Käserei des Ortes, die Verkäuferinnen tragen Trachten, im Vorgarten steht Wilhelm Tell, und auf dem Tisch flattert ein brasilianisch-schweizerischer Doppelwimpel. Man kann durch ein grosses Sichtfenster zuschauen, wie hier achtzehn verschiedene Käsesorten hergestellt werden. Wir wählen den Käse mit der visuell mildesten Etikette.

Am Abend schreiben wir der Käserei einen Brief, dass der Käse schon fertig gegessen sei und dass wir im Tausch gegen mehr Käse einen Entwurf für eine neue Etikette machen würden. Zwei Tage später ruft uns Andrea an und fragt, ob wir auch für die sechs verschiedenen Schokoladen eine Verpackungsidee hätten, die er nebenbei noch produziere. Er ist begeistert darüber, dass ich aus der Schweiz bin, und entschuldigt sich für sein Fondue: Sein Käse sei weniger rezent, sonst esse ihn hier niemand. Ausser dem Moleson: Der sei, wie er sein müsse – den habe nämlich er erfunden. Wir verabreden, am nächsten Tag zu telefonieren und uns zu treffen, doch er nimmt nicht mehr ab, bevor wir nach Petropolis aufbrechen, um Häuser anzusehen.

Die alkoholbetriebene Dusche

Eine spektakuläre Höhenstrasse führt ins Städtchen, das für lange Zeit die Sommerresidenz der

portugiesischen Majestät war. Wir schlittern in Filzpantoffeln durch Palazzi, Salons, durch Musik- und Telefonzimmer und gelangen schliesslich in eine Garage, in der neben der Kutsche die königliche Lokomotive geparkt steht, mit der die Herrschaften jeweils von Rio hergedampft kamen.

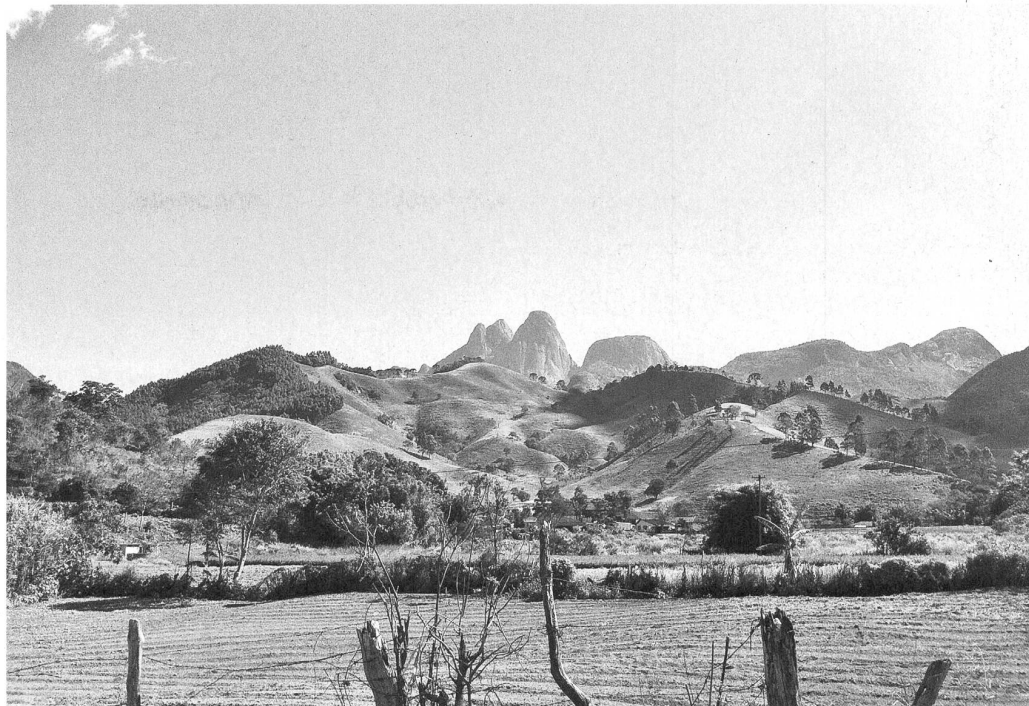
Zwei Kurven weiter steht das Häuschen des Flugpioniers Santos Dumont. Eine ungeheuer steile Treppe führt vom Parkplatz (Dumont besass das erste Automobil Brasiliens) durch das Studierzimmer mit dem einzigen Telefon im Ort, das der Palast um 1890 anrufen konnte, hinauf zum Bad mit der wahrscheinlich weltweit einzigen alkoholbetriebenen Dusche. Gerahmte Korrespondenz auf Millimeterpapier bezeugt die Jahre, bevor Dumont loszog, um Flugzeuge zu bauen und zum ersten erfolgreichen Motorflieger der Welt zu werden.

Zufällig entdecken wir ein Haus in einem Park mit zwei Flügeln. Der Nachbar, der über den Zaun späht, fragt, wie viele Unterschiede wir zwischen den beiden Hausteilen sähen. Doch für die Auflösung bleibt nicht mehr genug Zeit. Über die kurvigen Strassen fahren wir

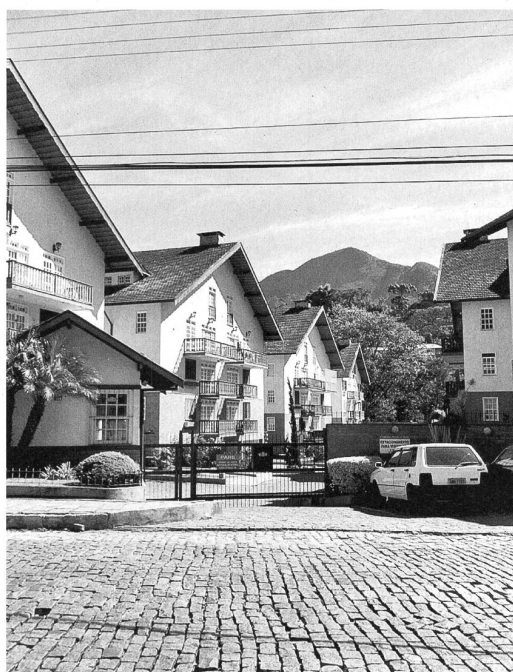


zurück nach Rio und später zum Flughafen hinaus. Es seien sieben, hatte der Nachbar gesagt. Ich studiere die Fotografie des Hauses, während das Rot-Braun vor den grossen Fenstern langsam grau-braun wird und das Flugzeug vorfährt. Fünf hab ich gefunden.

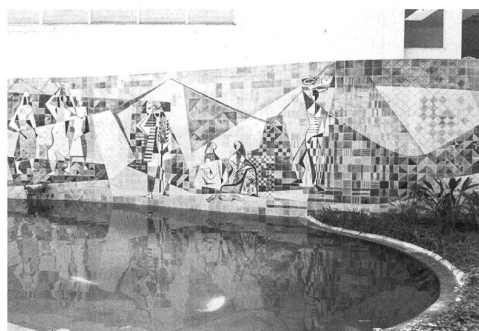
Fabian Harb, Jahrgang 1988, stammt aus Heiden und lebt als Grafiker in Amsterdam.



Die «Três Picos» auf dem Weg von Friburgo nach Petropolis.



Als wärs die Schweiz: Dorfplatz in Friburgo



Kunst am Bau: Werk von Roberto Burle-Marx in Rio.



Zwischenstopp auf dem Rückflug: Blick auf Sao Paulo. Bilder: Fabian Harb